

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Erscheint
wöchentlich drei Mal und
war Dienstag, Donner-
stag und Sonnabend. In-
sertionspreis: die Klein-
seite 10 Pf.

Abonnement
vierteljährlich 1 M. 20 Pf.
(incl. Bringerlohn) in der
Expedition, bei unsern Bo-
ten, sowie bei allen Reichs-
Postanstalten.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

32. Jahrgang.

N^o. 128.

Donnerstag, den 29. October

1885.

Waare und Preis.

Es giebt verhältnismäßig sehr wenige Gewerbe und Fabrikationszweige heut zu Tage, die nicht über den geringen, sehr herabgedrückten Preis ihrer Erzeugnisse zu klagen haben. Das massenhafte Angebot, das von allen Seiten dem laufenden Publikum entgegengebracht wird, mindert auch den Werth von guten und realen Artikeln und wir kaufen heute so Manches zu Preisen, die uns vor 10 oder 15 Jahren lächerlich vorgekommen wären. Es ist natürlich, daß die Preisreduction den Fabrikanten zu verdoppelten Anstrengungen auffordert, um den Einnahmeausfall, den er nur bis zu einem gewissen Grade ertragen kann, wieder einzubringen. Um die Kosten seines Betriebes zu decken, muß er den Umsatz immer höher steigern, selbstverständlich aber auch die Fabrikation. Daraus ergibt sich das heute so vielfach zur Anwendung kommende Geschäftsprinzip: „Großer Umsatz bei kleinem Nutzen des einzelnen Artikels!“ Das entgegengesetzte Prinzip des kleinen Umsatzes bei größerem Nutzen oder sehr gute Waare für sehr guten Preis können nur einzelne wenige Geschäfte innehalten, denn die Zahl solcher Kunden ist natürlich nur klein. Aus der Vergrößerung der Fabrikation zur Gewinnung vermehrten Verdienstes wird sich folgerichtig ein noch vermehrtes Angebot des Verkäufers an den Käufer ergeben und will der Erstere nicht nachtheilige Folgen aus seinem Prinzip haben, so muß er einen ferneren Schritt thun, nämlich darauf achten, daß die Herstellung der Waaren möglichst billig geschieht.

Der menschliche Geist spannt seine Erfindungskraft deshalb auf das Alleräußerste an, immer neue Maschinen und Maschinenteile werden construiert, so fein und praktisch, daß ihnen oft die Hand des Menschen nicht gleichzuarbeiten vermag. In den letzten Jahren hat sich namentlich die Technik auf die Erfindung solcher eiserner Arbeiter geworfen, welche die Massenproduction erleichtert. Die Zeitumstände erforderten das eben. Sollten die Preise der Waaren sehr niedrig sein, so dürfte auch die Herstellung einen ganz geringen Satz nicht überschreiten und in der That hat man, was fast unmöglich erschien, möglich zu machen gewußt. Wir sind in der Maschinentechnik aber noch lange nicht bei einem Stillstand angekommen, einen solchen giebt es überhaupt nicht, und wir müssen deshalb mit den Folgen rechnen, die schließlich daraus erwachsen werden, wenn die Maschinen mehr und mehr dem Menschen die Arbeit abnehmen.

Lange Zeit war die Maschine und das Maschinenwesen das Privilegium, das Vorrecht der Fabriken, der Großindustrie. Dieses Privilegium ist längst zerbrochen worden; auch der Klein-Industrielle, der Handwerker wendet seine Aufmerksamkeit mehr und mehr der Maschinentechnik zu. Bisher haben die Schwierigkeiten einer Dampfmaschine noch hier und da das Zunehmen der Maschinen erschwert, wissen wir denn aber, ob noch ein Menschenalter darüber vergehen wird, bis es gelingt, die Electricität auch dem kleinsten Gewerbe dienstbar zu machen? Wenn wir die Riesenfortschritte betrachten, die in den letzten zehn Jahren auf electricischem Gebiete gemacht sind, so haben wir sogar Grund anzunehmen, daß in zehn oder zwanzig Jahren die Electricität zum populären Hausfreunde geworden sein wird. Die Zahl der Menschen vermehrt sich ständig, damit wachsen auch die Ansprüche an arbeitslustige Hände, aber der menschliche Erfindungsgeist überholt diese Ansprüche, indem er die Arbeit von vielen, vielen Händen mehr und mehr durch eine einzige complicirte Maschine ersetzt.

Aus alledem folgt mit Nothwendigkeit, daß die Zahl der industriellen Arbeiter auf dem ganzen Erdkreise nicht nach dem Wachsthum der Menschheit zunimmt, sondern langsam zur Stagnation kommen, d. h. abnehmen wird. Darauf zu rechnen, daß die europäischen Massen der Völker, welche bisher der vollen europäischen Kultur entbehren, sich dieser einst zuwenden und so dem Weltmarkt einen neuen Auf-

schwung verleihen werden, ist eine gefährliche Sache. Nicht nur, daß darüber noch Jahre vergehen können, man muß vor Allem daran denken, daß, wenn jene Völker so weit gekommen sein werden, sie auch im Stande sind, sich selbst, zum Theil wenigstens, zu fabriciren, was sie gebrauchen. Diese Darlegungen gewähren aber in keinem Falle trübe Aussichten für kommende Jahrzehnte; wir möchten fast sagen, im Gegentheil. In den letzten 20—30 Jahren ist ein Zustrom zur Industrie erfolgt, der nicht den Verhältnissen entsprach, ungesund war und deshalb auch wieder abnehmen muß. Unsere Erde bietet aber nicht nur Raum für Alle, sie bietet auch Nahrung für Alle und so wird sich von Jahrzehnt zu Jahrzehnt immer mehr die Aufmerksamkeit auf die Cultivirung dessen lenken, was heute noch unbebaut und dae liegt. Dieser Prozeß wird sich allmählig, aber sicher vollziehen; eine Kraft treibt hier, die nicht zu besichtigen ist und diese Kraft ist die Nothwendigkeit, für die Menschheit Mittel zum Leben zu finden.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Das preussische Staatsministerium hat seine Zustimmung zu einer Vorlage, betreffend die Ausführung des Nord-Ostsee Kanals von Reichswegen ertheilt. Die Vorlage wird, sobald sie vom Könige vollzogen ist, alsbald als preussischer Antrag beim Bundesrath eingebracht werden. Nur über die Höhe der von Preußen im Voraus an das Reich zu leistenden Zahlung scheint ein endgiltiger Beschluß noch nicht gefaßt zu sein.

— Von einem deutsch-russischen Auslieferungsvertrag im Sinne des vielberufenen preussisch-russischen Abkommens sind wir bisher versichert geblieben; die betreffende Vorlage ist im Reichstage gar nicht zur Verhandlung gelangt. Aber Rußland weiß sich zu helfen. Es zerlegt den geplanten Vertrag mit dem deutschen Reiche in eine Reihe von Spezialverträgen. Mit Baiern hat es, wie jetzt verlautet, einen solchen bereits abgeschlossen, und weitere dürften noch folgen. So werden die gesetzgebenden Faktoren des Reiches umgangen, obwohl es sich um völkerrechtliche Abmachungen handelt, deren Regelung nach dem Geiste der Verfassung dem Reiche vorbehalten ist. Daß die Einzelstaaten in solchen Dingen direkt mit einer fremden Macht verhandeln und Verträge schließen, ist eine sehr bedenkliche Neuerung. Fürst Bismarck hat in letzter Zeit so oft über das „Sinken der Reichsfluth“ gellagt; aber die preussische Regierung selbst ist es, die den Regierungen der Einzelstaaten auf einer der nationalen Sache nicht förderlichen Bahn vorangeht. Sache des Reichstages wird es sein, den nationalen Standpunkt zu wahren und sich gegen ähnliche Umgehungen zu schützen.

— Unlängst wurde aus Straßburg von einer Verlegenheit der dortigen kaiserlichen Tabakmanufaktur berichtet. Sie hat die rechtzeitige Erneuerung ihres Fabrikzeichens — schwarze Hand — versäumt und eine andere Firma hat sofort dieses Zeichen angenommen und eintragen lassen. Das ist natürlich sehr fatal, schon weil ungeheure Vorräthe liegen, welche ein anderes Zeichen erhalten müßten. Wir haben von der Sache nicht Notiz genommen, weil alsbald gemeldet wurde, daß ein Vergleich zwischen der Manufaktur und der anderen Firma zu Stande gekommen sei und jene ihr altes Zeichen weiterführe. Diese allgemein abgedruckte Nachricht war falsch. Die Rivalen liegen im Prozesse, am 23. hat eine Verhandlung stattgefunden und Ende dieser Woche wird das Urtheil gesprochen. Die Angelegenheit ist interessant, weil die Manufaktur, die das Markenschutzgesetz offenbar gegen sich hat, sich auf den Art. 1382 des Code civil beruft, welcher „illoyale Concurrenz“ verbietet.

— Aus Pienitz wird die Verurtheilung einer größeren Anzahl von Königs-Grenadieren wegen Insubordination gemeldet. Die Mannschaften hatten sich durch einen Kameraden aufheben lassen, an einem kühlen Tage dem Befehle des diensthabenden Offiziers in der Badeanstalt,

Lieutenant v. Ragner, sich zu entkleiden, nicht zu gehorchen. Nachdem bereits der Räubersführer mit über 5 Jahren Festung und ein Einjährig-Freiwilliger mit Degradation und 7 Monaten Festung bestraft worden waren, wurden am Donnerstag 22 Grenadiere zu Freiheitsstrafen von 4 Monaten und mehr verurtheilt.

— Oesterreich ist der deutsche Bundesgenosse. Die Zustände und Kämpfe in Oesterreich gehen uns Deutsche daher nahe an, je gesunder sie sind, desto besser auch für uns, ungesund aber sind auch für Deutschland eine Gefahr. Die Adreßdebatten der vorigen Woche im Herren- und Abgeordnetenhaus geben ein wenig erfreuliches Bild, die Deutschen Oesterreichs liegen mit der sogenannten „Versöhnungspolitik“ des Grafen Taaffe im heftigsten Kampfe; diese Politik, die angeblich allen Völkern des Staates gleiche Rechte zutheilen will, ist für die Deutschen eine Unterdrückungspolitik geworden, sie gefährdet zugleich die Einheit des Staates. Gegen das herrschende Regierungssystem haben die maßvollsten Männer, Politiker, welche der deutsch-nationalen Richtung feindlich gesinnt und bis in die innerste Seele hinein schwarzgelb sind, die schärfsten Anklagen erhoben. Die streng verfassungstreuen Schmerling und Hasner im Herrenhaus, die streng nationalen Knoy und Piskert sehen den Bestand Oesterreichs, die Existenz und das Gedeihen der Deutschen in Oesterreich untergraben. Einer der konservativsten Abgeordneten, der greise Philosoph Carneri, wendet sich in seiner Rede unmittelbar an den Kaiser und warnt ihn, „sein deutsches Oesterreich als ein slavisches, weiß Gott was!“ — seinem Sohne zu hinterlassen.“ Männer wie Carneri, Unger und Schmerling sind keine Schreier, sie haben ein Urtheil, wie weit die Zerlegung vorgeschritten ist, und sie sind es, die erklären, daß Oesterreich von einem slavischen Föderativstaate nicht mehr fern sei und daß dann die Deutschen vergeblich nach Gleichberechtigung rufen würden. Oesterreich wird dadurch seiner alten Aufgabe, im Osten die Interessen des Germanenthums zu vertreten, untreu. Die Adresse der Minderheit d. h. der Deutschen und ihrer Verbündeten, eine Staatschrift von größter Bedeutung, wird nicht vor den Thron gelangen, die Wahrheit darin ist zu un bequem und, was alle Welt sieht, will Graf Taaffe nicht sehen, er glaubt, wie weiland Wallenstein, immer noch an seinen Stern und sieht nicht, daß er nicht mehr Herr seiner — vielleicht edeln — Absichten, sondern Diener der Zukunftspläne slavisch-kerikaler Führer ist.

— Spanien. Wie ein Telegramm aus Madrid meldet, fanden dort am Sonnabend und in der Nacht auf Sonntag, in Folge mehrerer an öffentlichen Plätzen angeschlagenen revolutionären Proklamationen, mehrere Verhaftungen höherer Officiere statt; bei mehreren anderen wurden Hausdurchsuchungen gehalten. Die öffentliche Ordnung ist in Madrid eine sehr unsichere. Die Regierung hat umfassende Vorsichtsmaßregeln ergriffen; u. A. soll an mehreren Orten ein Wechsel der Garnison, insbesondere der Officiere, vorgenommen werden. Die Gerüchte von einer bevorstehenden Krisis treten im ganzen Lande sehr nachhaltig auf.

Sächsische Nachrichten.

— Dresden. Mit welcher Frechheit die Ezechien die deutsche Gastfreundschaft lobnen, zeigt folgender behördlich festgestellter Vorfall. Als dieser Tage mehrere hochangesehene Dresdner Bürger zu später Abendstunde die Moritzstraße passirten, stellten sich ihnen zwei unbekannte Männer entgegen, das Trottoir förmlich versperrend. Als man den Unholden aus dem Wege ging und die Fahrbahn zum Weitergehen benutzte, brachen jedoch die zwei Männer in fremder Sprache in Schimpfereien aus. Dazwischen fielen die Worte: „Deutsches Hund!“ Als man den Weiden das Ungehörige ihres Benehmens vorhielt, schlugen sie mit Schirmen und Stöcken um sich, wobei einer der Dresdner Bürger am Kopfe schwer verwundet wurde. Infolgedessen erfolgte die Festnahme der Unbekannten, die sich an Polizeistelle als

jüngst erst hier in Arbeit getretene echt tschechische Schuhmachergesellen entpuppten, die sonst nicht ein Wort deutsch reden konnten, als: „Deutsches Hund!“ Bruder böhmischer wird wohl für seinen unmotivierten Deutschenhaß die gehörige Abkühlung erfahren.

Der Inhaber der bekannten Helbig'schen Terrasse an der Elbe zu Dresden hatte kürzlich gegen zwei Kaufleute Strafantrag wegen Beleidigung gestellt, weil dieselben zur Zeit des Turnfestes in ganz leichtfertiger Weise das Gerücht erfunden und in Umlauf gesetzt hatten, daß in dem genannten Restaurant zu Roastbeef Pferdefleisch verwendet würde. Ein Antrag des Anwaltes der Beklagten, einen gütlichen Vergleich herbeizuführen, wurde von dem sich schwer gekränkt fühlenden Kläger zurückgewiesen und der Gerichtshof verurtheilte nunmehr den einen der Angeklagten zu einer Geldstrafe von 330 Mark und den andern zu einer solchen von 60 Mark. In den Entscheidungsründen wird betont, daß ein Restaurateur kaum schwerer, als im vorliegenden Falle in seinem Ruf geschädigt werden könne, welcher Umstand bei der Strafabmessung besonders in Frage gekommen sei.

Zwickau. Die am 4. Novbr. cr. stattfindende öffentliche Sitzung des Kreis Ausschusses hat folgende Tagesordnung: 1) Uebernahme einer fiscalischen Straßenquerstraße in Reichenbach in communische Unterhaltung. 2) Abkommen zwischen dem Bürgermeister Helbig in Waldenburg und den dortigen städtischen Collegien wegen Niederlegung des Amtes Seiten des Ersteren. 3) Recurs des Kürschnermeister E. R. Bögl in Werdau gegen seine Abschätzung zu den Communanlagen daselbst. 4) Recurs des Hausdieners J. A. Claus in Werdau gegen seine Abschätzung zu den dortigen Communanlagen. 5) Uebernahme der Garantie für die in Hohenstein zu errichtende Dienstboten-Kranken- und Begräbnisstätte auf die dasige Stadtgemeinde. 6—8) Recurs des Schneiders F. Päsche, des Grünwaarenhändlers Fr. Pech und des Kaufm. Rob. Semlin in Zschopau gegen die Abschätzung zu den Communanlagen daselbst. 9) Recurs des Kaufmanns Cl. Weidenmüller in Limbach gegen seine Abschätzung zu den dortigen Communanlagen. 10) Recurs des Bauunternehmer Leistner in Eibenstock gegen seine Abschätzung zu den Communanlagen daselbst. 11) Das Ausschreiben der unbeforderten Rathsmitglieder in Stollberg. 12) Differenz zwischen den Ortsarmenverbänden von Plauen und Mittweida wegen Erstattung von Cur- und Verpflegkosten für die 12. Jidler. 13) Recurs des beforderten Stadtraths Stöckel in Löbnitz wegen Ablehnung seiner Pensionsberechtigung. 14) Nachtrag zum Anlagenregulativ für Adorf.

Zwickau. Am letzten Sonntag machte der hiesige Bicycle-Club den vollständig gelungenen Versuch, die bei Reitsportsmen so beliebte Schnitzeljagd auch bei dem eigenen Sport einzuführen. Der Verlauf einer solchen Schnitzeljagd ist bekanntlich folgender: Einer der Teilnehmer, der sogenannte „Fuchs“, verläßt den Rendezvous-Platz vor Erscheinen der Uebrigen, seinen Weg durch Querstreuungen von Papierschnitzeln bezeichnend, wobei er bemüht ist, seine Verfolger thunlichst dadurch irre zu führen, daß er umkehrt, die Richtung wechselt u. s. w. Die Aufgabe der Anderen ist es nun, die richtige Fährte zu finden und sobald der Fuchs entdeckt ist, denselben einzuholen und ihm die Schleife von der Schulter zu nehmen, die dem waderen Sieger als Trophäe verbleibt. — Hier hatte der Fuchs, der Capitän des Clubs, seine Sache ausgezeichnet gemacht, denn er führte die Jäger durch das geschickte Streuen der Schnitzeln fast zwei Stunden kreuz und quer in der Stadt und Umgegend umher; nachdem fast alle umliegenden Ortschaften vergeblich abgesehen waren, fand man die richtige Fährte endlich am Röhrensteig, wo sie durch den Schaderfschacht nach der Wildensfelder Straße hinaufführte und stieß den Fuchs beim Preißischen Gasthofs in Oberhöndorf auf. Nach einem kurzen Rennen erreichte Herr Börner als Erster den Fuchs und nahm ihm die Schleife ab, mit welcher er nun im Triumph nach dem Müller'schen Restaurant in der Schloßstraße gebracht wurde, woselbst die meisten anderen Theilnehmer nach vergeblicher Suche schon versammelt waren. Eine gemeinschaftliche Heimfahrt um die Grabenpromenaden nach dem Hauptmarkte beendete die interessante Fahrt. Bei günstiger Witterung ist für nächsten Sonnabend eine Wiederholung projectirt.

Johanngeorgenstadt. Auch in unserer Gegend hat sich jetzt das Gespenst des Spiritismus gezeigt. Am hiesigen Orte hat sich seit kurzer Zeit ein Kreis von Spiritisten gebildet, der in bedenkllicher Weise tagtäglich neue Anhänger aus dem minder gebildeten Publikum heranzieht. Die gebildeten Kreise haben sich, wie es vorauszu sehen ist, davon bis jetzt ferngehalten, aber ein Theil der mittleren hiesigen Gesellschaftsklassen erschien uns von jeher als der geeignete Boden für ähnliche Richtungen, da nicht nur der Aberglaube noch in furchtbarer Weise hier sein Wesen treibt, sondern ein großer Theil aus dem minder gebildeten Publikum Anlage zu mystischer Schwärmerei zu haben schien.

Adorf, 25. October. Die Feuerwehr in Rogbach hatte vorgestern Abend die benachbarten Corps von Reuberg, Grün, Elster, Esmath, Gott-

manngrün und Adorf zu einer Feuerlöschprobe eingeladen, welche der Vertreter der österreichisch-ungarischen Feuerlöschmassefabrik in Wien mit einer neu erfundenen und patentirten Feuerlöschmasse veranstalten wollte. Auf einem ebenen Plage in der Nähe des Rogbacher Bahnhofes waren 3 Holzstöbe, die mit Stroh und Hobelspänen reichlich durchflochten und mit Petroleum tüchtig übergossen waren, errichtet, auch war daneben eine Grube, die mit Theer und Petroleum gefüllt war, zu sehen. Der Inhalt derselben wurde in Brand gesetzt, sobald eine mächtige Loche daraus emporschlug, doch wurde dieselbe sofort gedämpft, als einige Liter Wasser, in denen die Masse aufgelöst war, darauf gegossen wurden. Auch ein brennendes Theerfaß wurde schnell gelöscht. Die Masse selbst ist ein weißes Pulver. Es gehört 1 kg der Masse auf 30 Liter Wasser. Die Auflösung dient nicht allein zum Löschen, sondern auch zum Feuerlösch, zur Imprägnirung. Der mittlere Holzhaufen wurde mit einigen Eimern Wasser, in welchem das Pulver aufgelöst war, übergossen, hierauf ward Feuer an die beiden äußeren Holzstöbe gelegt, und in kurzer Zeit war ein Brand entfacht, der eine solche Hitze verbreitete, daß die Zuschauermenge weit nach rückwärts drängte. Trotz der Gluth brannte von dem imprägnirten Stöße, der von den anderen nur etwa 20 Ctm. entfernt stand, nicht ein Strohhalm. Als mächtige Flammen aufloberten, wurden einige Eimer Wasser auf das Feuer gegossen, und wie mit einem Zauberschlage herrschte tiefe Finsterniß rundum. Ja noch mehr. Der Vertreter der Fabrik hatte sich Hände und Gesicht mit der Lösung gewaschen und konnte nun nicht an die Flamme herantreten, ein brennendes Scheit aus dem Hausen nehmen und eine Zeit lang umhertragen, ohne sich zu verbrennen. Später ward noch ein Häuflein Hobelspäne entzündet, darauf wurden einige Lächer in die Löschmasse getaucht und ausgewunden, hiernach mit Petroleum getränkt und in das Feuer geworfen. Ein Feuerwehrmann, der sich die Hände in der Löschmasse gewaschen hatte, holte die lichterloh brennenden Lächer aus den Flammen, löschte sie, indem er sie zwischen die Hände nahm und konnte sie als unverfehrt dem Publikum zeigen. In Eger und Aich waren ähnliche Löschproben veranstaltet worden. Die Masse ist also sehr gut, aber 1 kg kostet 1,50 fl. oder 2,10 Mk. Im Vogtland sollen Versuche damit gemacht werden.

Auf rechtem Wege.

Arbeiternovelle von Wilhelm Lunn.

(3. Fortsetzung.)

Seinere Gedanken mochte er dabei nicht haben, denn das Heirathen war ihm noch nicht in den Sinn gekommen. Erst wollte er den Schatz heben und dann, wenn er ein reicher Mann geworden, dann wollte er sich eine Braut unter den Töchtern des Landes suchen, aber eine Braut, daß die Wahlheimern vor Bewunderung die Augen aufreihen sollten. Die Bertha hätte allerdings den Wahlheimern imponiren können, denn sie war schön und schlau gewachsen und ihre dunklen Augen hätten manch Einem gefährlich werden können. Sie war auch gebildeter als die Anderen, denn nicht umsonst gingen ihr in der Buchdruckerei die verschiedensten Schriften durch ihre kleinen zarten Hände.

Sie wußte in Allem Bescheid und beschämte ihn oft durch ihre klugen Fragen nach Diesem oder Jenem und Georg konnte sich nicht verhehlen, daß Bertha von allen Mädchen, die er bis dahin kennen gelernt, auf ihn den besten Eindruck gemacht habe.

So verging Georg die Zeit nicht ganz ohne angenehme Abwechslung. Aber er hatte immer sein Ziel vor Augen und wußte auch in seinem Vergnügen Maas zu halten. Die hübsche Bertha, oder welche von seinen Freundinnen er des Sonntags in ein Concertlokal ausführte, konnten sich auch nicht über allzugroße Freigebigkeit ihres Cavaliers beklagen; ein oder höchstens zwei Glas Bier, eine Bratenstulle und vielleicht auch ein Stückchen Kuchen für 15 Pf. — das war Alles, was er „spendirt“ und damit waren seine Begleiterinnen auch anscheinend immer zufrieden.

Georg's hauptsächlichs Bestreben war, zu sparen, so viel als nur irgend möglich und er empfand ein seltsames Gefühl freudigen Wohlbehagens, wenn er Sonntags das in der Woche zurückgelegte Geld seinem Vater senden konnte. Es konnte nicht ausbleiben, daß er in den freien Stunden einen Vergleich anstellte zwischen seiner jetzigen Lage und der vor wenigen Monaten. Während er damals Bestreunungen jeder Art gesucht hatte, empfand er hier nur wenig das Bedürfnis danach. Zudem hatte seine Lernbegierde in der großen Werkstatt neue Nahrung gefunden. Er fühlte manche Lücke in seiner Fachkenntnis und verwandte die Abendstunden dazu, um diese auszufüllen. Während er früher rein mechanisch gearbeitet hatte, empfand er jetzt Interesse an dem Werden, Wachsenden und fühlte neue Neigung zu seinem Berufe, trotzdem er in kurzer Zeit reich, steinreich werden sollte und dann dies Alles nicht mehr gebrauchen konnte. In der Werkstatt nahm die Arbeit seine ganzen Gedanken in Anspruch und wenn er, wie es oft geschah, erst spät Abends sein Kämmerchen aufsuchte, so streckte er sich müde auf sein einfaches Lager und schlief den Schlaf eines Mannes, der am

Tage seine Pflicht gethan; er träumte nicht einmal, während ihm Bertha immer zu erzählen wußte, daß er ihr im Traume erschienen sei, immer als ein reicher Mann, als Graf oder Baron, der alle Taschen voll Geld hatte. Das freute ihn, denn es schien ihm eine günstige Vorbedeutung.

So verging der Herbst, so verging der Winter und der Frühling kam. Auch in Georg's Herzen wurde es hell und sonnig wie draußen in der Natur, die sich wieder mit neuem Schmuck bekleidete. Das Pfingstfest nahte heran. Georg empfand etwas wie Heimweh nach seinem kleinen Heimathstädtchen. Das Treiben, der geräuschvolle Verkehr der großen Stadt, an den sich Jemand nicht so leicht gewöhnen kann, der in einer stilleren Umgebung aufgewachsen ist, machten ihn, wie man zu sagen pflegt, „weltstadtmüde“. Und dann — ja, ja, Georg, gesteh's nur ein, dann war's auch Dein kleines, trauliches Stübchen, das Dich zog, denn in diesen fünfstöckigen Mietkloasernen gefiel's Dir nicht und dann, dann war's auch Dein alter Vater, nicht wahr, Georg, mit dem Du wieder einmal plaudern wolltest? Weisnachten und Oskern waren vorbeigegangen, Du hast ihn nicht gesehen, und wie glücklich wird er sein, daß Du jetzt wieder brav und tüchtig bist, daß Du bald die Summe zusammen hast, die ihr zur Reise nach Frankreich braucht. In den Pfingstfeiertagen wurde ja nicht gearbeitet und der Gedanke, das Fest bei seinem alten Vater zuzubringen, wurde in Georg immer lebendiger und lockender.

Und wirklich, am Abend vor dem Feste ging er auf seinen Meister zu, als dieler die Werkstatt betrat, um ihn für einige Tage um Urlaub zu bitten.

„Sieh' da, Wiede, Euch suchte ich gerade,“ rief jener ihm entgegen. — „Nun, wie ist's mit den Feiertagen?“

„Ich wollte Sie um Urlaub bitten,“ entgegnete Georg. „Ich hätte gern meinen alten Vater einmal wiedergesehen.“

„Ist Recht, Wiede,“ nickte der Meister lächelnd. „Ich hätte Euch so wie so hingeschickt. Grüßt Euren Vater von mir und sagt ihm, auf seinen Brief bräuchet Ihr selbst die Antwort. Ich habe Euch gern, Wiede,“ fuhr der Meister fort, indem er seine Hand auf die Schulter des jungen Gesellen legte. — „Soeben hat mich mein alter Werkführer uffesagt, wen nehme ich man an seine Stelle? Was meint Ihr?“

Auf's Höchste überrascht, starrte Georg, keines Wortes mächtig, in das lächelnde Antlitz seines Meisters. Wie im Traume klangen die letzten Worte des Meisters: „Euch, Wiede, das erzählt Euren Vater, hört Ihr!“ an sein Ohr. Der Meister war, nachdem er dem wie betäubt Dastehenden glückliche Reise gewünscht, in der Thür verschwunden, doch plötzlich kam er wieder, ging auf Georg zu und mit verämschtem Lächeln flüsterte er ihm ins Ohr: „Selt ja, Euer Schatz wird sich auch freuen?“

„Welcher Schatz?“ fragte Georg erschrocken und verlegen zugleich, während er feuerroth im Gesicht wurde.

„Na, habt Euch man nich,“ entgegnete freundlich der Meister, in seinen Worten und Redensarten ein richtiger Berliner von echtem Schrot und Korn, „denkt wohl, unferneis ist nicht auch mal jung gewesen? na ob!“

„Aber Meister,“ stotterte Georg.

„I wat,“ fiel dieler ihm ins Wort, „hab id Euch nicht neulich mit das Mädel bei Gratweil's gesehen? — Ja, ja, Berlin is groß, aber die Liebe verräth sich überall. Na, 's is 'n hübscher Balg“ — plauderte der Wiedere weiter, während Georg wie auf Kohlen stand — „hübscher Balg, nette Taille, tüchtige Augen, glaub's gern, glaub's gern, daß die's ihm angethan hat. Na, jung gefreit, hat Niemand gereut, wird eine schmutze Frau Werkmeisterin sein.“

Georg war allein. Es stimmerte vor seinen Augen, die widersprechendsten Gefühle tobten in seinem Innern. Hier die unerhoffte Freude, die Anerkennung seines Meisters und dann wieder die Beschämung, sich in seinem Verkehr mit der schwarzäugigen Bertha beobachtet zu wissen, denn keine Andere konnte der Meister gemeint haben. Schließlich gewann aber doch die Freude die Oberhand und damit stellte sich auch zugleich das Verlangen ein, sie irgend Jemand mitzutheilen, sein Herz auszuschütten. Wer war ihm da näher als Bertha? Richtig — er hatte sich ja für heute mit ihr verabredet; er mußte doch von ihr Abschied nehmen, wenn er nach Wahlheim fuhr! Sie trafen sich in einem Garten in der Nähe der Werkstatt, um aber vor seinem Meister sicher zu sein, führte Georg seine Freundin nach einem andern Stadtheil, wo er wußte, daß ihn kein Bekannter finden konnte. Bertha war sehr erfreut über Georg's Beförderung zum Werkmeister, noch mehr aber über das pompöse Schnitzel, welches ihr Georg ausnahmsweise spendirt hatte und das ihr so gut schmeckte, daß sie alle Abschiedstränen darüber vergaß. Von seiner Abreise und von seinem Wiederkommen sprach sie den ganzen Abend nicht ein Wort. War es mädchenhafte Schüchternheit? War es Gleichgültigkeit? — Das war ihm schon oft aufgefallen, daß Bertha an dem, was ihn persönlich betraf, fast gar keinen Antheil nahm, daß sie aber zu alledem mehr zu erzählen wußte, was ihr selbst Freude machte. Namentlich hatte sie fortwährend allerlei Wünsche und besonders aber den einen Wunsch, recht reich zu sein und recht viel Geld zu haben, um all die anderen Wünsche zu befriedigen. Das gefiel ihm nicht. Aber war er denn anders? —

Die Stationen und Un- des erste junger dem fle verschäm sehr zu mittelste ganz d. entgege schwellen frauen Balde. Thautra durch d der D. Ihn der Sto Mensch ein froh und da gespielt dem B stimmt. kommen das G eigenen geword Die A wohl, e De Meiste Sohn i gleich aber fe hatte alte H mit gr fragt, so blig schweig wartete laß er und b frische, Burck seinen Arme Sohn i

lan d n dem, A dieses meine ganges meiner Klagen klagen war so Kaffee Klagen die in fezt, w Nachge sich ein Nacht Morge am Ta gezeich offenge räumig Luft k wurde wurde Sorge gewafd Refulte Null, i der B Mänge waren, suchen. Hierzu dem W dieselbe davon wenige Tagen Gesch vor ge war, d die Ra lasse i Thüre müssen

Die Eisenbahn berührte Bahlheim nicht, die nächste Station lag etwa eine halbe Stunde von dem Städtchen entfernt.

Unter den Passagieren, die dort am frühen Morgen des ersten Pfingsttages anlangten, befand sich ein schlanker junger Mann, dessen Auge suchend die wenigen auf dem kleinen Perron stehenden Passagiere überflog. Er verschmähte die Benutzung des Wagens, der den Verkehr zwischen der Station und dem Städtchen vermittelte und wandte sich dem Fußweg zu, welcher fast ganz durch das prächtige Laubholz sich wand.

Es war Georg, der schnellen Schrittes seinem Ziel entgegenwanderte. Pfingstmorgen! Ein frohes Gefühl schwellte seine Brust, als er unter den hohen Laubkronen dahinschritt. Es war so sonnig still im Walde. Auf den Blättern lagen noch die durchsichtigen Thautropfen, und die ersten Sonnenstrahlen, die golden durch die Aeste fielen, gaben ihnen das Ansehen funkelnder Diamanten.

Ihm wurde so feierlich um's Herz, je mehr er sich der Stadt näherte. Ihm war es, als sei er ein ganzes Menschenalter aus der Heimath entfernt gewesen und ein großes Lächeln trat auf seine Bänge, wenn er hie und da ein Plätzchen wiedererkannte, wo er als Knabe gespielt hatte. Der Gedanke an die Botschaft, die er dem Vater mitzutheilen hatte, hatte ihn freudig gestimmt. Sonderbar, es war ein Gefühl über ihn gekommen, das er bis dahin noch gar nicht gekannt hatte, das Gefühl des Stolzes, der Genugthuung über den eigenen Werth! Er hatte etwas erreicht, er war etwas geworden durch sich selbst, durch seiner Hände Arbeit. Die Anerkennung seines Meisters — wie that sie ihm wohl, er wußte es gar nicht zu fassen.

Der alte Meide hatte in der That an Georg's Meister geschrieben und ihn gebeten, er möge doch seinen Sohn für die Festtage beurlauben. Er hatte sich zugleich nach den Leistungen seines Sohnes erkundigt, aber keine Antwort erhalten. Heute am Pfingstmorgen hatte er zeitiger als sonst sein Lager verlassen. Die alte Haushälterin hatte auf seine Anordnung die Thür mit grünen Naibüscheln geziert und dabei erstaunt gefragt, ob der Alte denn Besuch erwarte, da er Alles so blühender machen lasse. Aber der Alte hatte nur schweigend und still vor sich hin gelächelt. Ja, er erwartete Besuch, er erwartete seinen Georg. Und jetzt sah er auf seinem Lieblingsplätzchen vor der Hausthür und blies beglückt die ersten Rauchwölkchen in die frische, schöne Morgenluft hinaus. Da bog ein junger Burck um die Ecke und schwang schon von Weitem seinen weißen Strohhut. — Der Alte breitete seine Arme aus und im nächsten Augenblick hielt er seinen Sohn umschlungen.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— Einen interessanten Fall aus der Landwirthschaftlichen Praxis berichtet man dem „Freib. Anz.“: Vor einigen Jahren war Schreiber dieses mehrere Wochen von zu Hause weg. Diese meine Abwesenheit fiel in die Zeit des Futterüberganges von der Herbst- zur Winterfütterung. Bei meiner Heimkunft wurde ich von allen Seiten mit Klagen überhäuft. Die Abnehmer der süßen Butter klagten über schlechten Geschmack derselben, die Milch war so unangenehm bitter, daß man sie nicht zu Kaffeemilch gebrauchen konnte. Im Stalle waren die Klagen nicht minder groß wie im Hause. Alle Kühe, die in letzter Zeit gelalbt hatten, hatten sich nicht gesetzt, wie hier der läublaufige Ausdruck ist, wenn die Nachgeburt nicht regelrecht abgeht. Dabei entwickelte sich ein solcher Gestank im Stalle, daß, wenn über Nacht die Thüren festgeschlossen waren, man am Morgen denselben fast nicht betreten konnte. Selbst am Tage verlor sich derselbe nicht ganz, trotz der ausgezeichneten Ventilation des Stalles, vermehrt durch offenegehaltene Thüren. Dabei ist der Stall so geräumig, daß pro Kopf der Thiere ca. 20 Kubikmeter Luft kommen. Eine gründliche Revision des Futters wurde sofort vorgenommen, denn in erster Linie wurde denselben alle Schuld beigemessen. Sodann wurde auf die Reinigung aller Milchgefäße eine penible Sorgfalt verwendet. Der Stall wurde sorgfältig ausgewaschen und gereinigt, ebenso die Rippen, und das Resultat der aufgewandten Mühe und Arbeit war Ruß, die Miststände blieben wie zuvor. Nachdem so der Beweis geliefert war, daß weder Futter noch Mangel an Reinlichkeit die Ursache des Mißstandes waren, mußte man auf anderem Wege sein Heil versuchen. Eine Desinfection des Stalles lag am nächsten. Hierzu wurde Carbolsäure verwendet, und zwar in dem Maße, daß weder Menschen noch Thiere durch dieselbe in der Athmung belästigt wurden. Der Erfolg davon war ein in hohem Grade überraschender, nach wenigen Stunden war der Stall geruchfrei, nach zwei Tagen hatten Milch und Butter einen vorzüglichen Geschmack und nichts erinnerte mehr an die kurz zuvor gefühlten Mißstände. Am merkwürdigsten aber war, daß von da ab bei sämtlichen Kühen, die kalbten, die Nachgeburt sich in normaler Weise löste. Seitdem lasse ich, mit bestem Erfolge, zur Winterzeit, wenn Thüren und Fenster festgeschlossen gehalten werden müssen, von Zeit zu Zeit die Ställe desinficiren.

— Das noch im zarten Alter stehende

Kind eines Ingenieurs in Hamburg erkrankte vor mehreren Tagen und wurde plötzlich regungslos und ohne jedes Lebenszeichen in seinem Bett vorgefunden. Man hielt das Kind für todt. Alle Vorbereitungen für die Beerdigung waren getroffen, als das todtglaubte Kind, welches fast drei Tage lang, wie sich herausstellte, im Starrkrampf gelegen hatte, wieder zum Leben zurückkehrte. — Ein gleicher Fall wird aus London berichtet, der jedoch dadurch an graufiger Färbung zunimmt, daß man erst beim Beerdigen des Kindes aus dessen Sarge einen Schrei vernahm, worauf der Sarg schnell aus der Gruft herausgehoben und geöffnet wurde und den trauernden Eltern ihr Liebling lebend wiedergegeben werden konnte.

— Das Sitzen auf steinernen Bänken, Schwellen, Treppenstufen und dergleichen im Frühling und Herbst bringt große Gefahren für Gesundheit und Leben bei Kindern und Erwachsenen mit sich. Darm- und Magenlataren, Brechruhr, Unterleibs-Entzündung, rheumatisches Fieber und wie die unheimlichen Feinde der Menschheit sonst noch heißen, können durch kurzes Verweilen auf einem solchen Steinisig hervorgerufen werden. Schon das längere Niedersetzen auf hölzernen Bänken kann in kühler Jahreszeit unangenehme Erkältungen zur Folge haben; allein die steinernen Bänke sind wahre Todfeinde für jugendliche Menschenleben. Ihre Temperatur ist gewöhnlich Vormittags 10 Grad, Nachmittags 6 bis 8 Grad niedriger als die Temperatur der Luft. Ein Kind darf auf solchem Steinisig nur 10—15 Minuten sitzen, und es kann sich eine Krankheit zuziehen, die den Tod zur unmittelbaren Folge hat. Wächten doch Eltern, Lehrer und Lehrerinnen, möchte doch das ganze Publikum die Gefahr begreifen, die unserer Jugend auf diesem Wege droht. Wächten sie Kindern und Kinderwärterinnen diese Gefahr schildern und sie wieder und wieder ermahnen und warnen: „Hütet Euch um diese Jahreszeit vor jedem Steinisig!“

— Achtet auf die Abfälle und Brocken in der Haushaltung. Man bebent zu wenig, so schreibt die „alte schwäbische Hausfrau“ in der Wochenschrift „Für's Haus“, und wir sind mit ihr in der Hauptsache einverstanden, wie viel in den meisten Haushaltungen verloren geht, weil man aus Brocken, Krumen, Fäden, Lappen nichts macht, überhaupt das Geringe nicht genug achtet. Es läßt sich berechnen, daß in unserem lieben Deutschland in den Haushaltungen allein jedes Jahr mindestens für hundert Millionen Mark Volkseigentum zu Grunde gerichtet wird, wenn man annimmt, daß im Laufe eines Jahres in jeder Haushaltung für 14. M. verdirbt. Das ist aber sehr gering gerechnet, denn es macht auf jede Familie nicht einmal 4 Pf. den Tag. Bei Vielen aber geht es markweise zu Thüre und Fenster hinaus. Wenn Jedermann lernen wollte, das Kleine zu achten, zu sammeln und zu behüten, so wäre das jetzt noch ziemlich arme Deutschland bald das reichste Land der Welt! In tausend Familien, wo jetzt Noth und Sorge heimisch sind, würde Frieden und Wohlstand einkehren und zahllose Andere, die jetzt kaum selbst genug haben, würden etwas erübrigen, um es dem Dürftigen zu geben.

— Die spanischen Frauennamen. Der Name der Damen ist in Spanien eine Sache von der höchsten Wichtigkeit und spielt eine außerordentlich einflußreiche Rolle in dem geselligen Verkehr, denn es ist Sitte, daß Jeder, der in eine Familie eingeführt wird, die Damen des Hauses gewöhnlich bei ihrem Taufnamen nennt und zwar ohne Beifügung von „Frau“ oder „Fräulein“. Auch wenn man in Abwesenheit der Damen von ihnen spricht, bezeichnet man sie bloß mit ihrem Taufnamen und es klingt allerdings seltsam, wenn Jemand einen Mann nach dem Befinden der Frau desselben fragt und z. B. sagt: „Wie geht es Sophien?“ Selbst wenn von der Großmutter die Rede ist, nennt man sie oft bei ihrem Taufnamen. So angenehm nun die Sitte ist, alle Damen einfach bei ihrem Namen zu nennen, so hat sie doch auch eine Unannehmlichkeit, die nämlich, daß die Herren, welche auf gute Lebensart Anspruch machen, fortwährend auf die Tage der Heiligen im Kalender achten müssen, um allen ihnen bekannten Damen am Namenstage Glück wünschen zu können. Es gilt für eine große Unartigkeit, dieses Gesetz der Etikette zu übertreten und eine Spanierin verzeiht eine solche Nachlässigkeit niemals. — Uebrigens führen die Spanierinnen oft seltsame Namen und wie viel auf einen Namen ankommt, zeigt nachstehender Vorfall. Zu Ende des 13. Jahrhunderts reisten zwei Gesandte auf Befehl des Königs Philipp August von Paris ab, um den König Alfonso VIII. um die Hand einer Infantin von Castilien für seinen Sohn Ludwig bitten zu lassen. Alfonso hatte zwei Töchter und die Gesandten kamen in die größte Verlegenheit. Die eine, die ältere, dem Throne näherstehende, war die schönere, hatte aber einen Namen, der den französischen Ohren unangenehm klang; sie hieß nämlich Urraca, während die zweite, weit weniger reizende, den schönen Namen Bianca führte. Nach reiflicher Prüfung entschieden sich die beiden Diplomaten für die zweite, weil sie überzeugt waren, daß die Pariser sich nie an den unharmonischen Namen der älteren gewöhnen würden. So wurde Bianca von Castilien Königin von Frankreich und Mutter Ludwigs des Heiligen. — Uebrigens

werden die Frauennamen in Spanien im gewöhnlichen Leben so verunstaltet, daß man sie kaum wiedererkennt; aus Dolores macht man Lola (z. B. Lola Montez), aus Concepcion Concha; aus Soledad Solita und Chola; aus Josefa Pepa und Pepita und aus Francesca gar Paca, Paquita, Frasquita, Curra und Currilla.

— Reservist und Reservemann. Frau v. H. war mit ihrem Dienstmädchen sehr zufrieden. Sie war deshalb auch sehr eingenommen von ihrer Bertha und hielt, wie man zu sagen pflegt, große Stücke auf sie; auch sah sie ihr in Anbetracht ihrer sonstigen Vortrefflichkeit gütig eine „kleine Schwäche“ nach, gegen welche sie unter anderen Umständen wohl weniger duldsam sein würde. Trotz ihrer vielen Tugenden hatte nämlich Bertha auch einen Fehler, wenigstens in den Augen der Frau v. H., denn im gewöhnlichen Leben pflegt das Betreffende weniger als ein Fehler, sondern mehr als eine Standeseigentümlichkeit der weiblichen Diensthöfen angesehen zu werden. Indessen, Frau v. H. betrachtete es nun einmal als einen Fehler, und dieser Fehler war, daß Bertha einen „Schatz“ hatte, und zwar einen „militärischen“. Trotzdem ihr Gatte selber eine höhere Charge in der Armee bekleidete, wollte Frau v. H. ein derartiges Verhältniß bei ihren Diensthöfen doch nicht passend erscheinen. Aber, wie gesagt, in Rücksicht auf die sonstigen guten Eigenschaften Berthas duldete Frau v. H. das Verhältniß ihrer Bertha und hatte derselben sogar versprochen, ein Uebrigtes thun zu wollen, sofern sich Bertha rechtschaffen halten und mit ihrem dermaligen „Schatz“ in den heiligen Stand der Ehe eintreten würde. So verlebten Bertha und ihr Auserwählter unter der stillschweigenden Protection der Gnädigen glückliche Tage und schmiedeten Pläne für die Zukunft. Da kam das große Ereigniß, welches eine tief einschneidende Wirkung auf viele soziale und noch mehr Herzensverhältnisse übt, nämlich die Entlassung der Reservisten. Auch Bertha wurde hiervon betroffen. Ihr Schatz hatte seiner aktiven Militärpflicht Genüge geleistet, wurde zur Reserve entlassen und sollte verabschiedet werden zuerst in seine Heimath reisen, seine dortigen Verhältnisse ordnen, dann nach Berlin zurückkehren und sich hier um Arbeit oder einen Posten bemühen. Am Entlassungstage bat Bertha die Gnädige um Urlaub, der ihr auch ohne Weiteres gewährt wurde. Zufälliger Weise fragte diesmal Frau v. H., was Bertha vorhabe, und diese erzählte, daß ihr „Zukunftiger“ Reservist würde und daß sie ihm bis zum Bahnhofe das Geleit geben wolle, und weihte bei dieser Gelegenheit die Gnädige zugleich in ihre Zukunftspläne ein. Frau v. H., von Herzen froh, daß das ihr unangenehme „militärische“ Verhältniß sein Ende erreicht, versprach, für den „Reservisten“ Alles thun zu wollen, was in ihren Kräften stehe, und besaß von den schönsten Hoffnungen, reiste Berthas Schatz von Berlin ab. Wochen vergingen, ohne daß sich etwas Besonderes ereignet hätte, ausgenommen, daß während dieser Zeit der Postbote häufiger, denn sonst, an der Hinterthür klingelte und dann regelmäßig für Bertha einen Brief brachte. Da geschah es eines Abends, als Frau v. H. zeitiger als gewöhnlich von einem Ausgange heimkehrte, daß sie unten „hinter der Hausthür“ ihre Bertha in Gesellschaft eines Uniformirten überraschte, welcher indessen, die Situation richtig erfassend, plötzlich spurlos verschwunden war. Frau v. H. wandte sich deshalb an Bertha und fragte verwundert: „Ei, Bertha, ich denke, Ihr Bräutigam ist Reservist?“ — „Zu dienen, gnädige Frau,“ erwiderte Bertha verlegen. „Mein Bräutigam ist Reservist!“ — „Nun, und — wer war denn — Jener — in Uniform?“ fragte Frau v. H. in etwas strengem Tone. — „Das?“ antwortete Bertha, mit verschämtem Lächeln ihre Schürze streichend. „Das — war nur mein Reservemann!“ Und lächelnd mit dem Finger drohend, rauschte Frau v. H. die Treppe hinauf.

— Nur lebenswürdig! Eine Dame ging auf Reisen und erhielt bald darauf von einer Freundin, welche die Maxime hatte, nur stets freundlich und lebenswürdig zu erscheinen, einen Brief, welcher also begann: „Ich kann mich, theure Elise, noch immer nicht an Ihre liebe Abwesenheit gewöhnen u.“

Udine.

Erinnerung an den 27. Oktober 1884.

(Deutsches Tageblatt.)

Schwer geht die See, Nordweststurm braust,
Udine, wie bist Du so wild zerzaust!
„So hab' ich gestritten Tag für Tag
Mit dem schrecklich tobenden Slogger!“

Wethlos, gepölselt von dem Draken,
Nlegt auf des Stroms und des Sturmes Bahn
Dahin die Brigg, — der Todesrub',
Der eisernen Küste Jütlands zu.

Bom Sturm umwozt, von den Wogen umstürmt,
Bon Wellenbergen haushoch umhürmt, —
Udine! So geht es und heul's durch den Wind;
Udine! Die Wellen fordern ihr Kind.

Und weiter geht es den grauen Pfad,
Die verderbliche Küste, sie naht, sie naht,
Schon rauscht die Brandung, auf stößt das Schiff, —
Verloren, verloren! Gestrandet am Riff!

Die Rassen zu fappen in Sturmeswuth
Kuffspringen die Leute mit wogendem Muth.
Bergebens! Die Fluthen reißen sie fort, —
Drei tapfere Männer dahin, — über Bord!

Und das Wetter rast und schleudert die Brigg,
Und nirgend, nirgend ein Hoffnungsblick —
Da schallt das Kommando durch's wilde Gebräud:
Alle Mann auf Deck, Schiffsvolk heraus!
Und mitten im riesigen Wogenlauf,
In der brechenden Wellen stürzendem Lauf,
Stellt um den Führer die Mannschaft sich her,
Der hebt seine Stimme wider das Meer:
„Das Verderben vor Augen, die Rettung fern,
Zum letzten Mal denket des Kaisers, des Herrn,
Das soll uns stärken in unserer Noth,
Das Herz uns erheben zu freudigem Tod.
Sein ist das Schiff, Ihm sind wir geweiht
Mit Blut und Leben für alle Zeit,
So thut noch einmal die Treu Ihm kund:
Hoch lebe der Kaiser zu aller Stund!“
Und brausend und jubelnd ertönt der Klang
Trop Sturmesgebeul und Wogenbrang,
Und schwingt sich donnernd himmelwärts,
Und bellige Schauer durchbeben das Herz.
Und zum zweitenmal hoch! Und stürmischer schallt's,
Laut über das tosende Meer hin ballt's,
In gewaltigem Sang anschwillt das Wort,
Und Sturm und Meer greift den Akkord.

Und zum drittenmal hoch! und immerdar!
Und von Neuem erhebt ihren Ruf die Schaar,
Das Hieg in die Lüfte ein schmetterndes Lied,
Ein Hymnus, der jauchzend der Erde entfliehet.
Mit dem Wüten des Sturmes es siegreich rang,
Den Schwall der Flutten es niederwang;
Und hoch! so trägt es der Sturm übers Meer,
Hoch! wirbelt es weiter der Wogen Heer.
Und wie der mächtige Ruf verhallt,
Da ist es, als bräche des Sturmes Gewalt,
Als ginge weniger wild die See,
Als rühte das Land in rettende Röh'.
Und neue Kraft und Lebensmuth
Erfüllt die Erharnten, erfrischt ihr Blut,
Hoch hält über ihnen der Himmel die Hand,
Schon naht die Hülf vom dänischen Strand.
Und mit der Brandung die Rannschaff ringt,
Und endlich, endlich die Rettung gelingt,
Die Hundertundfünzig, verfallen dem Strand,
Sind wiedergegeben dem Vaterland. —
Hoch lebe der Kaiser! Laut hallt das Wort
Im Süden und Norden, an Land und an Bord!
Das Hiert' und im Kampfe, in Drang und in Noth;
So eifert ihm nach: Getreu bis zum Tod!

Standesamtliche Nachrichten von Eibensack
vom 21. bis mit 27. October 1885.

Geboren: 309) Dem Kaufmann Clemens Richard Zöll hier 1 Tochter. 310) Dem Maschinenflicker Hermann Louis Beck hier 1 Sohn. 311) Der unverehelichten Plätterin Wilhelmine Martha Boigt hier 1 Tochter. 312) Dem zur Zeit in Leipzig aufhältlichen Klempner Emil Ferdinand Bernhard Hippold 1 Tochter. 313) Dem Maschinenflicker Leberecht Wilhelm Baumann hier 1 Sohn. 314) Der unverehelichten Tambourierin Ernestine Emilie Jugelt genannt Wohlrab hier 1 Tochter. 315) Dem Maschinenflicker Hermann Eduard Rosner hier 1 Tochter. 316) Dem Sattler Karl Louis Emil Barg hier 1 Tochter. 317) Der Pauline Wilhelmine Friedrich geb. Quack, Ehefrau des verstorbenen Zimmermanns Heinrich Anton Friedrich hier 1 Sohn. 318) Dem Schlosser und Maschinenbauer Edwin Robert Werner hier 1 Sohn.
Eheschließungen: 58) Der Maschinenflicker Erdmann Julius Schindler hier mit der Maschinengehilfin Christiane Friederike Seidel hier. 54) Der Deconomegehilfin Ernst Albrecht Heymann hier mit der Tambourierin Laura Friederike Dörffel hier.
Gestorben: 182) Des Maschinenflickers Karl Ludwig Heymann hier Tochter, Frieda Helene, 4 J.-3 M. alt.

Gesellschaft „Union“.

Die geehrten Mitglieder werden hierdurch benachrichtigt, daß der **Beginn des Festessens** zur Feier des diesjährigen Stiftungsfestes, Sonnabend, den 31. d. M., nicht, wie im Circular bestimmt war, um 5, sondern um **4 Uhr** Nachmittags festgesetzt ist.
Eibensack, 28. October 1885.

Das Directorium.

Oberhemden

empfehlen mit gutem Leinen-Einsatz (4fach) und fertigt nach Maß
C. G. Seidel.
Lager von **Kragen u. Manschetten** in besten Façons. **Normalhemden** ohne Jägerstempel, billiger als jene sog. echten. **Unterjaden u. Unterhosen.**

Fritzsche's Blumen- & Pflanzenhandlung
bietet stets das Neueste und Geschmacksvollste in seinen Blumenbindereien. **Blühende u. Blattpflanzen. Rosen und Baumschul-Artikel.**

Hotel Rathhaus.
Heute **Schlachtfest.**
Früh Wellfleisch, Abends frische Würst und Bratwurst mit Sauerkraut in und außer dem Hause.
Hochachtend **Albert Balthasar.**

Unmusikalisch
Preisgekürnte Novelle von **Alex. Baron v. Roberts.**
Siehe Neue Musik-Zeitung IV. Quartal. Preis bei der nächsten Postanstalt, Buch- u. Musikalienhandlung nur **80 Pf.**

Frische Elbinger Braten,
à Stück 25 Pf.,
= **Bratheringe,**
= **Kieler Sprossen**
empfehlen **G. Emil Tittel**
am Postplatz.

Die Handschuh-Fabrik von A. Edelmann,
Eibensack, Brühl 343
bringt ihre Fabrikate in allen Sorten **Glacé- und Wildleder-Handschuhe** in empfehlende Erinnerung und sichert den geehrten Abnehmern solide Bedienung und billigste Preise zu.
Handschuhe werden zum **Waschen, Färben und Repariren** angenommen und schnellstens effectuirt.
Einkauf v. **Wild-, Ziegen-, Hasen- u. Kaninjellen** zu Tagespreisen, **Hirschlederhosen** in allen Farben nach Maß.
Hochachtend **A. Edelmann.**

Wollen-Strickgarn
1/2 Pfd. 40 Pfg.
empfehlen **A. J. Kalitzki.**

Allgemeine Assecuranz in Triest.

(Assicurazioni Generali.)
Gegründet im Jahre 1831.
Gewährleistungsfonds an Capital und baaren Reserven:
31 Millionen 490 Tausend 875 Gulden 83 Kreuzer.
Feuer-, Hagel-, Glas-, Transport- u. Lebens-Versicherung.
Policen werden in **Reichsmark** ausgestellt.
Zur Auskunftsvertheilung und zur Vermittelung von Versicherungen empfehlen sich als Agenten:
Adalbert Seyfert in Eibensack.
Oscar Böttcher in Stügensgrün.

Sämmtliche Neuheiten
in
Damen- u. Kinder-Mänteln
sowie **Regenpaletots** befinden sich zum
Jahrmarkt
in meiner Hausflur und werde ich mein Möglichstes thun. Ich bitte, meine Offerten mit denen der Concurrnz zu vergleichen.
C. G. Seidel.

Zur gefälligen Beachtung.
Einem geehrten Publikum von Eibensack und Umgegend die ergebene Mittheilung, daß ich mit heutigem Tage die Restauration
Zur Waldschänke
pachtweise übernommen habe und bitte, mir das geschenkte Vertrauen, was ich in Muldenhammer genossen, auch in mein neues Local folgen zu lassen.
Eibensack, 26. October 1885.
Hochachtungsvoll **Julie Welhe.**

Meinen neuen Meubles-Wagen
halte beim Umziehen innerhalb der Stadt sowie nach auswärts, auch auf weitere Entfernung, bestens empfohlen.
Alban Meichsner.

Kein Geheimmittel!
Eisen-Chocolade von Franz Schulz in Berlin, Hoflieferant. Von den Aerzten gegen **Bleichsucht & Blutarmuth** immer mit Erfolg angewendet. Depot in der Apotheke des Herrn **Fischer** in Eibensack.

Heute Donnerstag:
Schlachtfest.
Von 10 Uhr an Wellfleisch u. Abends frische Würst mit Sauerkraut.
Gustav Heidenfelder.

Englischer Hof.
Heute Abend von 5 Uhr an frische **Würst, Bratwurst** mit Sauerkraut, wozu freundlichst einladet
J. Selbmann.

Ein gut möblirtes **Garçon-Logis** ist zu vermieten. Neumarkt No. 281 B, I. Etage.

Eine freundl. **Giebelstube** ist zu vermieten bei Gemüsehändler **Rehrer.**

Von höchster Wichtigkeit für Augenfranke!

Das ächte Dr. White's Augenwasser hat sich, seiner **unübertrefflich guten Eigenschaften** wegen, seit 1822 einen **großen Weltruhm** erworben. Es ist concessionirt und als **bestes Hausmittel** — nicht Medicin — in allen Welttheilen bekannt und **berühmt**, worüber viele Tausende von Bescheinigungen sprechen. à Flacon 1 Mark zu haben bei **E. Hannebohn.**

Auf morgen, Freitag, ladet zum **Schlachtfest** ganz ergebenst ein **Friedr. Göbler.**
Die Beleidigung gegen **Gustav Strobell** ist durch **Sühne** beglichen. **Friedrich Bauer.**

Robert's Streupulver, zum Einstreuen **wunder Kinder**, sowie überhaupt **wunder Körpertheile** auch bei Erwachsenen das **hilfreichste** und **heilsamste Mittel**, à Schachtel 35 Pf. zu haben bei **E. Hannebohn.**

Offerte.
Oehmig-Weidlich's Prima-Seife, gelblich, in Original-Packeten von 6 Pfund für 3 Mark und 3 Pfund für 1 Mark 50 Pfg. (nebst Beilage eines Stück feiner Handseife.)
Harzseife I. Qual., Packete von 3 Pfund für 1 Mark 15 Pfg.

Elainseife, feste Schmierseife, in 5 Stück, in Original-Packeten von 5 Pfd. für 1 Mark 50 Pf. und 2 1/2 Pfd. für 78 Pf. aus der Fabrik von **C. H. Oehmig-Weidlich in Zeitz.**

gegründet im Jahre 1807, neu erbaut 1890/91.
Diese **Prima-Seife** ist die anerkannt beste **Wäsche** und dient zur **Reinigung** jeder Stoffe, auch der **feinsten**; sie ist **vollständig rein** und **neutral** abgerichtet und von solcher **Art**, daß 1 Pfund derselben **ebensoviel Wäsche** reinigt, wie 2-3 Pfund der gewöhnlich im Handel vorkommenden **billigeren Seifen**. Der **Wäsche** selbst giebt sie einen **angenehmen Geruch**.
Die **Harzseife I. Qual.** findet besonders zum **Waschen** **harter** oder **sehr schmutziger Wäsche** die beste **Verwendung**.
Die **Elainseife**, beim **Einweichen** der **Wäsche** durch **Einwirkung** angewendet, ist die **vorteilhafteste** **Seife** zum **Vorwaschen** der **Haushaltung**, die **anerkannt vorzüglichste** zum **Waschen** der **Wäsche** und die **beste** zum **Scheuern**.
Proben von 1/2 Pfund an **stehen zu Diensten**.
Im **Detail** offerire: **Prima-Seife** 50 Pf., **Harzseife I. Qual.** 40 Pfg., **Elainseife** 33 Pfg. per Pfund.
Eibensack **C. W. Friedrich.**
do. **H. Klemm.**
Schönheide **Apoth. Arno Schulze.**

Annoncen,
für die am nächstfolgenden Tage erscheinende Nummer bestimmt, bitten wir spätestens bis **Mittags 12 Uhr** des vorhergehenden Tages in der Expedition abgeben zu wollen. Größere Aufträge müssen jedoch schon früher in unsern Händen sein. Bei kleineren Annoncen ist der Betrag stets sofort zu erlegen.
Hochachtend
Expedition des Amtsblattes.